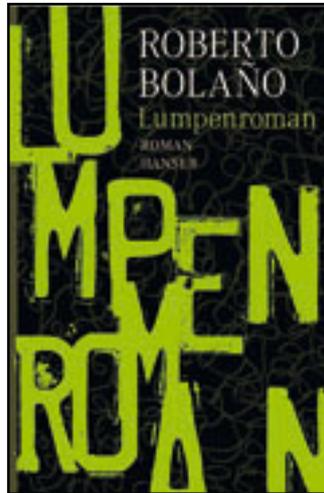


HANSER



Leseprobe

Roberto Bolaño

Lumpenroman

Übersetzt aus dem Spanischen von Christian Hansen

ISBN: 978-3-446-23546-5

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-23546-5>

sowie im Buchhandel.

I

Jetzt bin ich Mutter und auch eine verheiratete Frau, aber vor gar nicht langer Zeit war ich eine Kriminelle. Mein Bruder und ich hatten unsere Eltern verloren. In gewisser Weise rechtfertigt das alles. Wir hatten niemanden. Und das alles buchstäblich von heute auf morgen.

Unsere Eltern waren bei einem Autounfall gestorben, während ihres ersten Urlaubs zu zweit, auf einer Straße nahe Neapel, glaube ich, oder auf irgendeiner anderen furchtbaren Straße im Süden. Unser Auto war ein gelber Fiat, gebraucht gekauft, aber äußerlich wie neu. Was von ihm übrig war, glich einem grauen Blechknäuel. Als ich ihn auf dem Schrottplatz der Polizei sah, neben anderen Unfallfahrzeugen, fragte ich meinen Bruder wegen der Farbe:

»War er nicht gelb?«

Meine Bruder nickte, gelb, na klar, aber das war vorher. Vor dem Unfall. Zusammenstöße verformen die Farbe oder verformen die Art, wie wir Farbe wahrnehmen. Keine Ahnung, was er damit sagen wollte. Ich fragte ihn das. Er sagte: Licht ... Farbe ... alles. Ich dachte, den Ärmsten hat es noch schlimmer erwischt als mich.

In dieser Nacht schliefen wir in einem Hotel, und am nächsten Tag fuhren wir im Zug zurück nach Rom, mit dem, was von unseren Eltern übrig war, begleitet von einer Frau vom Sozialamt oder einer Erzieherin oder Psychologin, keine Ahnung, mein Bruder fragte sie danach, aber ich bekam die Antwort nicht mit, weil ich durchs Fenster die Landschaft betrachtete.

Zur Beerdigung erschien nur eine Tante, die Schwester meiner Mutter, und im Schlepptau der Tante erschienen ihre grässlichen Töchter. Ich ließ meine Tante die ganze Zeit über nicht aus den Augen (was so lang auch nicht war), und öfters glaubte ich, ein halbes Lächeln auf ihren Lippen zu entdecken, manchmal sogar ein ganzes, und da wusste ich (obwohl ich das im Grunde schon immer gewusst hatte), dass mein Bruder und ich allein waren in der Welt. Die Beerdigung dauerte nicht lang. Am Ausgang des Friedhofs küssten wir unsere Tante und unsere Kusinen zum Abschied und sahen sie nie wieder. Auf dem Weg zur nächsten Metro sagte ich zu meinem Bruder, die Tante habe gelächelt, um nicht zu sagen, sich unverhohlen kaputtgelacht, als man die Särge in die Grabnischen schob. Er sagte, das sei ihm auch aufgefallen.

Von dem Moment an veränderten sich die Tage. Oder vielmehr, es veränderte sich der Lauf der Tage. Oder vielmehr das, was den einen und den anderen Tag verbindet und zugleich eine klare Grenze zwischen beiden zieht. Auf einmal gab es keine Nacht mehr und war alles ein Dauerzustand von Sonne und Licht. Anfangs dachte ich, das

käme von der Müdigkeit, von dem Schock, den das plötzliche Verschwinden unserer Eltern bewirkt hatte, aber als ich meinem Bruder davon erzählte, sagte er, ihm gehe es genauso. Sonne, Licht und berstende Fenster.

Da dachte ich, wir würden sterben.

Aber unser Leben verlief in denselben Bahnen wie vor dem Tod unserer Eltern. Jeden Morgen gingen wir zur Schule. Sprachen mit denen, die wir für unsere Freunde hielten. Lernten, nicht intensiv, aber wir lernten. Nach einem nicht allzu komplizierten Verfahren wurde uns die Rente unseres Vaters zugesprochen. Wir dachten, uns stünde mehr zu, und legten Widerspruch ein. Eines Morgens, wir saßen im Büro des Sachbearbeiters, der uns zu erklären versuchte, warum mein Vater zu Lebzeiten soundsoviel Geld verdient hatte und uns nach seinem Tod weniger als die Hälfte zustand, fing mein Bruder urplötzlich an zu heulen. Er beschimpfte den Beamten, und ich musste ihn förmlich nach draußen schleifen. Das ist nicht gerecht, schrie er. So sind die Bestimmungen, hörte ich den Beamten hinter mir betreten sagen.

Ich suchte Arbeit. Jeden Morgen kaufte ich die Zeitung, ging auf dem Schulhof die Stellenangebote durch und kreuzte an, was interessant klang. Nach einem schnellen Mittagessen verließ ich das Haus und kehrte nicht eher zurück, als bis ich alle Adressen abgeklappert hatte. Meist handelte es sich um Angebote für offene oder verdeckte Prostitution, aber ich bin keine Nutte, ich war eine Kriminelle, aber keine Nutte.

Schließlich fand ich Arbeit in einem Friseursalon. Ich wusch Haare. Ich schnitt nicht selbst, aber ich schaute mir an, wie die anderen das machten, um mich für die Zukunft zu wappnen. Mein Bruder sagte, ich sei bekloppt, arbeiten zu gehen, wo wir von unserer Waisenrente bequem leben konnten. Waisen, zum Totlachen, das Wort. Wir rechneten alles durch. Es stimmte, leben konnten wir davon, aber nur wenn wir uns sehr einschränkten. Mein Bruder sagte, er müsse keine drei Mahlzeiten am Tag haben. Ich sah ihn an und wusste nicht, ob er das ernst meinte oder scherzte.

»Wie oft isst du am Tag?«

»Dreimal. Viermal.«

»Und wie oft am Tag willst du in Zukunft essen?«

»Einmal.«

Eine Woche später begann mein Bruder in einem Fitness-Studio zu arbeiten. Abends, wenn wir nach Hause kamen, sprachen wir miteinander und machten Pläne. Ich fing an, von einem eigenen Friseursalon zu träumen. Ich hatte meine Gründe für die Annahme, dass die Zukunft den kleinen Friseursalons gehörte, den kleinen Modeboutiquen, den kleinen Plattenläden, den kleinen und feinen Bars. Mein Bruder sagte, die Zukunft gehöre der Informatik, aber da er in einem Fitness-Studio arbeitete (er fegte und putzte Böden und Klos), begann er mit Gewichtheben und all dem Kram, mit dem man sich Muskeln antrainiert.

Nach und nach gaben wir das Lernen auf. Manchmal ging ich morgens nicht zur Schule (das dauernde Licht

wurde mir unerträglich), dann wieder war es mein Bruder, der schwänzte. Irgendwann blieben wir beide morgens zu Hause, vermissten die Schule, waren aber nicht in der Lage, aus dem Haus zu gehen, den Bus zu nehmen, unsere jeweiligen Klassenzimmer aufzusuchen und Bücher und Hefte hervorzuholen, in denen wir nichts lernen würden.

Wir vertrieben uns die Zeit mit Fernsehen, sahen erst Talkshows, dann Zeichentrickfilme, schließlich das Frühstückfernsehen mit Interviews und Gesprächen und Berichten über berühmte Leute. Aber davon später mehr. Fernsehen und Video spielen in dieser Geschichte eine wichtige Rolle. Noch heute, wenn ich nachmittags alles erledigt habe und den Fernseher einschalte, kommt es mir so vor, als sähe ich auf der Mattscheibe die junge Kriminelle, die ich einmal war, aber dieser Anblick währt nur kurz, nur so lange, wie der Apparat braucht, um anzugehen. In diesen Sekunden kann ich jedoch die Augen der Person sehen, die ich war, kann ihr Haar sehen, ihre verächtlichen Lippen, ihre Wangen, die kalt aussehen, und ihren Hals, der ebenfalls an kalten Marmor erinnert und dessen kurzer Anblick mir fast immer das Blut in den Adern gefrieren lässt.

In jener Zeit entwickelte mein Bruder infolge seiner Arbeit im Fitness-Studio eine seltsame Gewohnheit.

»Willst du meine Fortschritte sehen?«, fragte er.

Daraufhin zog er sich das Hemd aus und zeigte mir seine Muskeln. Obwohl es kalt war und wir keine Heizung mehr

hatten, zog er sich das Hemd oder T-Shirt aus und zeigte mir Muskeln, die zaghaft an seinem Körper zu schwellen begannen, wie Geschwüre, Auswüchse, die nichts mit ihm oder mit dem Bild zu tun hatten, das ich von ihm und seinem schlaksigen, schwächtigen Jungenkörper hatte.

Einmal verriet er mir, dass er davon träumte, Mister Rom zu sein und dann Mister Italien oder Meister des Universums. Ich lachte ihm ins Gesicht und sagte ihm offen, was ich davon hielt. Um Meister des Universums zu werden, müsse man vom zehnten Lebensjahr an trainieren, sagte ich. Ich war der Meinung, Bodybuilding sei wie Schach. Mein Bruder erwiderte, so wie ich von einem Minifriseursalon träumte, habe auch er das Recht, von einer besseren Zukunft zu träumen. Das war das Wort, das er benutzte: *Zukunft*. Ich ging in die Küche und machte Essen. Spaghetti. Dann legte ich Teller und Besteck auf den Tisch. Und dachte die ganze Zeit nach. Schließlich sagte ich, die *Zukunft* sei mir egal, ich machte mir auch Gedanken, aber wenn ich es mir genau überlegte, reichten diese Gedanken nie in die *Zukunft*.

»Und wohin dann?«, rief mein Bruder.

»Nirgendwohin«.

Dann sahen wir fern, bis wir einschliefen.

Gegen vier Uhr schreckte ich gewöhnlich aus dem Schlaf hoch. Ich stand vom Sessel auf, trug die schmutzigen Teller ab, machte den Abwasch, putzte das Wohnzimmer, putzte die Küche, legte meinem Bruder eine zweite Decke über, stellte den Fernseher leise, schaute aus dem Fenster und

betrachtete die doppelte Reihe der auf beiden Seiten der Straße parkenden Autos und konnte nicht glauben, dass noch Nacht war, dass diese Weißglut die Nacht sein sollte. Es war egal, ob ich die Augen schloss oder offen hielt.

II

Kurz darauf lieh sich mein Bruder einen Pornofilm aus, und wir schauten ihn uns gemeinsam an. Es war scheußlich, und das sagte ich ihm. Er gab mir Recht. Wir sahen ihn uns zu Ende an, dann schauten wir fern, erst eine amerikanische Serie, dann eine Quiz-Sendung. Am nächsten Tag brachte mein Bruder den Film zurück und lieh sich einen anderen. Wieder einen Porno. Ich sagte zu ihm, wir hätten nicht das Geld, jeden Tag einen Film auszuleihen. Er gab keine Antwort. Auf meine Frage, warum er wieder so einen Film ausgeliehen habe, antwortete er, um zu lernen.

»Um was zu lernen?«

»Wie man Liebe macht«, sagte mein Bruder.

»Von schweinischen Filmen lernt man gar nichts«, gab ich zurück.

»Sei dir da nicht so sicher«, antwortete er mit einer heiseren Stimme, die ich nie vorher bei ihm gehört hatte.

Er hatte glänzende Augen. Dann begann er mit Bodenübungen, Klappmessern und solchen Sachen, und für einen Moment hatte ich den Eindruck, er dreht durch. Vielleicht

sollte ich nicht so streng mit ihm sein, dachte ich. Ich sagte, vielleicht hätte er recht, vielleicht täuschte ich mich und er sei auf der richtigen Spur. »Bist du noch Jungfrau?«, fragte er mich im Liegen. »Bin ich«, sagte ich. »Ich auch«, sagte er. Ich antwortete, das sei in seinem Alter völlig normal.

Am folgenden Abend kam ein neuer Porno ins Haus. Während wir ihn uns ansahen, schlief ich ein. Bevor ich die Augen schloss, dachte ich: Ich werde von diesem Schweinkram träumen, aber stattdessen träumte ich von einer Wüste. Ich lief halb verdurstet durch die Wüste, und auf meiner einen Schulter trug ich einen weißen Papagei, einen Papagei, der sagte: »Ich kann nicht fliegen, tut mir leid, verzeihen Sie, ich kann nicht fliegen.« Er sagte das, weil ich irgendwann im Traum zu ihm meinte, er solle fliegen, er sei zu schwer, um die ganze Zeit getragen zu werden (bestimmt fünf Kilo, ein großer Papagei), aber der Papagei wollte meine Schulter unter keinen Umständen verlassen, und mit jedem Schritt wurde ich schwächer, mit jedem Schritt zitterte ich stärker, alles tat mir weh, die Knie, die Beine, die Knöchel, der Magen, der Hals, es war, als sei ich an Krebs erkrankt, aber auch, als würde ich rennen, ein unendliches, erschöpfendes Wettrennen, oder als würde ich meine Augen verschlingen, meine eigenen Augen, würde versuchen, sie zu verschlingen, ohne hineinzubeißen, und von Zeit zu Zeit machte mir der weiße Papagei Mut und sagte: »Halt durch, Bianca«, aber meist hielt er den Schnabel, ich war mir jedoch sicher, wenn ich in den heißen Sand fiel und verdurstete, würde er am Ende doch fliegen und

dieser Wüstengegend zugunsten einer anderen Wüstengegend den Rücken kehren, würde meinen sterblichen Überresten auf der Suche nach weniger sterblichen Überresten den Rücken kehren, würde meinem Leichnam für immer den Rücken kehren, für immer.

Als ich aufwachte, schlief mein Bruder in seinem Sessel, und auf der Mattscheibe war nur ein graues Meer zu sehen, graue und schwarze Blitze, als würde sich Rom ein Gewitter nähern, und niemand außer mir könnte es sehen.

Bald schon begleitete ich meinen Bruder auf seinen Eskapaden durch die Videotheken. Morgens während der Schulzeit, wenn andere Jugendliche in unserem Alter damit beschäftigt waren, zu lernen oder zu stehlen oder Drogen zu nehmen oder auf den Strich zu gehen, stromerte ich durch die Videotheken unseres Viertels und der Nachbarviertel, anfangs zusammen mit meinem Bruder, der nach verschollenen Filmen mit Tonya Waters suchte, einer Pornodarstellerin, in die er sich verliebt hatte und deren bewegtes Leben er mit der Zeit auswendig kannte, später allein, wobei ich mir keine Pornos auslieh, außer wenn ich meinem Bruder einen speziellen Film mitbringen sollte, zum Beispiel einen von Sean Rob Wayne, der zweimal mit Tonya Waters zusammengearbeitet hatte, was bereits genügte, damit mein Bruder seiner Filmkarriere besondere Bedeutung beimaß, als dürfte jeder, der mit der Waters in Beziehung stand, automatisch seine Aufmerksamkeit beanspruchen.

Ich stellte ohne große Überraschung fest, dass ich Video-

theke mochte. Die in unserem Viertel weniger, die in den anderen Vierteln umso mehr. Darin unterschied ich mich von meinem Bruder, der nur in die Videotheken ging, die in unserer Nähe oder auf dem Weg zwischen unserer Wohnung und dem Fitnessstudio lagen, wo er arbeitete. Vertrautes tat meinem armen Bruder gut.

Ich dagegen ging gern in Geschäfte, die ich nicht kannte, Läden in buntem Plastik, picobello sauber und mit vielen Kunden, oder Läden der billigsten Sorte mit einem einzigen aus Asien oder vom Balkan stammenden Angestellten, wo niemand das Geringste über mich wusste. Damals empfand ich etwas, das Ähnlichkeit, wenn nicht mit Glück, so doch mit Enthusiasmus hatte, während ich planlos durch Straßen lief, die ich früher nie benutzt hatte und die jedes Mal an der Via Tiburtina oder am Parco di Traiano endeten. Manchmal betrat ich eine Videothek und betrachtete eine halbe Stunde lang die Hüllen der Filme in den vollen Regalen und verließ den Laden, ohne etwas ausgeliehen zu haben, nicht weil mir nichts gefiel, sondern weil ich kein Geld hatte.

Andere Male ließ ich mir zwei Filme auf einmal aus, ohne an die Folgen zu denken. Ich war eine Allesfresserin: mir gefielen Liebesfilme (die mich fast immer zum Lachen brachten), klassische Horrorfilme, Splatterfilme, Psychothriller, Krimithriller, Kriegsthiller. Manchmal saß ich lange auf der Garibaldi-Brücke oder auf der Tiberinsel, auf einer Bank beim alten Krankenhaus, und studierte die Hüllen der Filme, als wenn es Bücher wären.

Einige Autos verlangsamten ihre Geschwindigkeit, wenn sie an mir vorbeifuhren. Ich hörte es flüstern und achtete nicht darauf. Meist kurbelte jemand die Scheibe runter und sagte oder versprach etwas und fuhr dann weiter. Es gab Autos, die vorbeifuhren, ohne anzuhalten. Es gab Autos, die vorbeifuhren und die Scheiben schon unten hatten, mit jungen Leuten drin, die »Faschismus oder Barbarei« brüllten und auch weiterfuhren. Ich sah nicht hin. Ich sah auf den Fluss und auf die Hüllen meiner Filme und versuchte, die wenigen Dinge zu vergessen, die ich wusste.

III

Eines Nachmittags kam mein Bruder mit zwei Männern an.

Sie waren nicht seine Freunde, auch wenn mein Bruder das glauben wollte. Der eine war Bologneser, der andere Libyer oder Marokkaner. Trotzdem sahen sie aus wie Zwillinge. Der gleiche Kopf, die gleiche Nase, die gleichen Augen. Sie erinnerten mich an eine Tonskulptur, die ich vor kurzem in einer Zeitschrift im Friseursalon gesehen hatte. Sie blieben über Nacht.

»Wo sollen sie schlafen? Es gibt keinen Platz«, sagte ich zu meinem Bruder.

Er sah mich mit überlegener Miene an, als hätte er alles unter Kontrolle.

»Im Elternschlafzimmer«, sagte er.

Er hatte recht, da gab es Platz. Und dort schliefen die Männer.

Ich ging früh schlafen und hatte keine Lust auf meine Lieblingssendungen.

Ich bekam fast kein Auge zu. Als ich um sechs Uhr aufstand, war die Küche wie geleckert. Die Männer hatten die

Töpfe, die Teller und das Besteck abgewaschen und in den Abtropf gestellt. Die Aschenbecher waren geleert und sauber. Ich glaube, sie hatten vor dem Schlafengehen sogar gefegt. Während ich frühstückte, dachte ich darüber nach, und dann ging ich zur Arbeit, obwohl es viel zu früh war und ich fast zwei Stunden im Viertel herumlief.

Als ich nach Hause kam, waren sie noch da. Sie hatten Kartoffelbrei mit Spinat und einer scharfen Tomatensauce gekocht. Der Tisch war gedeckt. Im Kühlschrank standen zwei Literflaschen Bier. Erst da, als wir beim Essen saßen, erfuhr ich ihre Namen. Sie selbst sagten sie mir. Aber ich habe sie vergessen und will sie mir lieber nicht eigens ins Gedächtnis rufen. Mein Bruder wirkte nervös und glücklich. Die beiden Männer wirkten ruhig. Der Bologneser rückte sogar den Stuhl für mich ab, als ich mich setzen wollte.

An diesem Abend fiel mir auf, wie unglaublich ähnlich sie sich sahen, und ebenfalls an diesem Abend sagten sie, dass sie keine Brüder seien, obwohl viele Leute das dächten. Der Libyer sagte einen Satz, der mir damals rätselhaft erschien. Er sagte, in gewisser Weise täuschten sich die Leute nicht. Auch wenn sie uns vielleicht blöd vorkommen, die Leute täuschen sich nie. Auch wenn wir sie vielleicht verachten, manchmal auch zu Recht, die Leute täuschen sich *nie*. Das ist unsere Strafe, sagte er.

»Seid ihr Brüder oder seid ihr keine Brüder?«, fragte ich sie.

Der Libyer sagte, sie seien Blutsbrüder.

»Wollt ihr damit sagen, ihr habt einen Blutschwur geleistet, euch in die Handflächen geschnitten und euer Blut vereinigt?«

Das wollten sie damit sagen. Mein Bruder fand es toll, dass es noch Leute gab, die solche Schwüre leisteten. Ich fand es kindisch. Der Libyer stimmte mir zu, aber ich glaube, dass er mir nur zustimmte, um mir nicht zu widersprechen, denn wenn er es kindisch fand, warum hatte er es dann getan? Außer sie kannten sich von Kindheit an, was nicht sicher war.

An diesem Abend saß ich noch eine Weile mit ihnen vor dem Fernseher.

Mein Bruder hatte sie im Fitness-Studio kennengelernt, wo sie irgendwelche unklaren Funktionen erfüllten, wobei sie mir mal eher wie Trainer vorkamen, eine durchaus respektable Tätigkeit, dann wieder wie Reinigungskräfte, Typen, die niedere Arbeiten verrichteten, wie mein Bruder. Jedenfalls redeten sie pausenlos vom Fitness-Studio, wie Leute, die auch nach Feierabend noch über ihre Arbeit sprachen. Sie sprachen vom Fitness-Studio, mein Bruder ebenfalls (mit einer Begeisterung, die mir neu war), von Eiweiß-Diäten und Nahrungsergänzungsmitteln, deren Namen in meinen Ohren nach Science-Fiction klangen, Fuel Tank 3000 etwa oder Weider Protein-Riegel, die sämtliche Nährstoffe enthielten, die ein Siegerkörper braucht.

Bis ich zu ihnen sagte, wenn sie sich weiter unterhalten wollten, sollten sie das in der Küche tun, weil ich wegen

ihnen kein Wort von dem Quiz verstand, das im Fernsehen lief. Ich fand (und finde) Gefallen daran, die Fragen und Antworten von Quiz-Shows aufmerksam zu verfolgen, denn auf diese Weise habe ich meinen Spaß, und gleichzeitig lerne ich etwas, das mir zwar wahrscheinlich nichts nützt, aber vermutlich auch nicht schaden kann. Manchmal treffe ich mit einer Antwort ins Schwarze. In so einem Fall kommt mir der Gedanke, ich könnte vielleicht auch an einer Quiz-Show im Fernsehen teilnehmen. Aber dann folgen weitere Fragen, und ich weiß auf keine eine Antwort, und mir wird klar, dass ich hier auf dieser Seite besser aufgehoben bin, denn dort vor den Kameras würde ich mich wahrscheinlich nur lächerlich machen.

Am meisten überraschte mich aber, dass sie den Mund hielten, als ich sagte, sie sollten den Mund halten. Und so waren wir alle still und schauten die Quiz-Show, die sich in ihrer heißen Phase befand, nur noch zwei Kandidaten waren übrig, ein schon etwas älterer Mann von 40 oder 50 Jahren, ein bebrilltes Mädchen mit viel zu ernstem, gleichsam in sich gekehrtem Gesicht und wunderbarem Haar, ganz glatt und glänzend schwarz, das ihr bis auf die Schultern reichte. Für einen Moment stellte ich mir das Mädchen vor, wie es im Friseursalon saß. Dumme Gedanken. Ich versuchte sie mir aus dem Kopf zu schlagen.

Dann wurde das Mädchen nach der Bedeutung des Wortes Nimbus gefragt. Und der Bologneser neben mir sagte, Nimbus sei die Aureole, der Lichtkreis, der die Heiligen umgebe. Und bevor das Mädchen den Mund aufmachen

konnte, fügte er hinzu, Nimbus nenne man auch eine tief hängende Regenwolke vom Typ Cumulus.

Ich starrte den Bologneser an, dann den Fernseher. Mein Bruder grinste, als wenn er ebenfalls die Antwort wüsste, dabei wusste ich, dass er sie auch nicht wusste. Und die Zeit lief ab, und das Mädchen verlor die Runde, und der Mann kam an die Reihe und sagte, Nimbus, das sei ja eine tief hängende Regenwolke. Und als der Quizmaster nachhakte, um dem Alten den Sieg nicht so leicht zu machen: »Und was bedeutet Nimbus noch?«, blieb dieser stumm und wusste nicht weiter.

Dann kamen weitere Kandidaten und weitere Fragen, und der Bologneser konnte fast alle beantworten, manche falsch, das schon, aber die meisten richtig, und mein Bruder und sogar ich, wie ich zugeben muss, redeten ihm zu, er solle sich bei der Quiz-Show bewerben, da könne er absehen (ich drückte mich allerdings anders aus), und dann sagte mein Bruder, sein Freund löse immer Kreuzwörterrätsel, und zwar vollständig, nicht wie die meisten Normalsterblichen, die Kreuzwörterrätsel anfangen, aber nicht beenden, und mein Eindruck war, dass Kreuzwörterrätsel lösen und in einem Fernsehquiz gewinnen, zwei verschiedene Paar Schuhe seien, sagte aber nichts, denn zu offensichtlich war, dass der Bologneser jedes Frage-und-Antwort-Spiel zu dem er antrat, gewinnen konnte.

Aber dann kam mir der Gedanke: Wann hat mein Bruder gesehen, wie sein Freund Kreuzwörterrätsel löst? Denn eins war ja klar, dass sie sich aus dem Fitness-Studio kannten,

wo mein Bruder arbeitete und der Bologneser arbeitete und sogar der Libyer arbeitete, nämlich Böden wischten, Spinde und Duschen putzten, die Krafträume fegten oder Energy-Drinks verkauften, alles Tätigkeiten, die mit der eher müßigen Beschäftigung des Kreuzworträtsellösens unvereinbar waren, der man sich bekanntlich überlässt, wenn man sonst nichts zu tun hat.

Als ich nachts im Bett lag und es in der Wohnung still geworden war, dachte ich oder besser gesagt sah ich vor mir, wie mein Bruder und seine beiden Freunde am Hauptbahnhof in einem Schnellrestaurant saßen und auf etwas warteten, und während mein Bruder und der Libyer nichts taten, nur die Leute beobachteten, die rein und raus gingen, löste der Libyer das Kreuzworträtsel im *Osservatore Romano*, einer rechten Zeitung, daran gibt es nichts zu deuteln, auch wenn er behauptete, es sei eine anarchistische Zeitung, eine unnötige Erläuterung oder Entschuldigung und darum überflüssig. Einmal sah ich ihn mit dem *Tuttocalcio* unter dem Arm und sagte: »Die kaufst du«, eine schlichte und einfache Feststellung ohne Hintergedanken, und er sagte ja, ich kaufe den *Tuttocalcio*, aber das ist keine rechte Tageszeitung, wie alle glauben, sondern ein anarchistisches Blatt.

Als würde mich interessieren, welche Zeitung er kaufte oder nicht kaufte.

Mein Vater kaufte den *Messaggero*. Mein Bruder und ich kaufen keine Zeitungen (ein Luxus, den wir uns nicht leisten können). Ich weiß nicht, welche Zeitungen rechts und

welche links sind. Aber der Bologneser war ständig dabei, sich zu rechtfertigen. Das war Teil seines Charakters und auch seines Charmes, zumindest glaubte er das. Na gut. Was ich sagen wollte: Ich lag im Bett, das Licht gelöscht, die Decke bis zum Kinn hochgezogen, in tiefer nächtlicher Stille, einer Stille, die ich als gelb empfand, und sah meinen Bruder und seine beiden Freunde in einer Gaststätte im Hauptbahnhof von Rom an einem Tisch sitzen, mit drei Gläsern Bier und gelangweilten Gesichtern, denn wer wartet, kann lange warten, und sie warteten auf etwas, das niemals kam, das aber kommen sollte, zumindest hofften sie darauf, alle drei, und dort hatte der Bologneser allerdings die Zeit, ein Kreuzworträtsel vollständig zu lösen, das im *Osservatore Romano* oder das in *La Repubblica* oder das im *Messaggero*. Und dieses erfundene Bild löste in mir eine unendliche Traurigkeit aus. Es war, als drückte mir jemand die Luft ab, ein Stechen im Herzen und ein Gefühl der Beklemmung. Als stiege aus der Tiefebene Nebel auf und hüllte den gesamten Bahnhof ein, ohne dass es jemand merkte (außer mir, der ich nicht dort war). Als würde dieser Nebel das Gesicht meines Bruders auslöschen und uns unwiderruflich trennen. Aber dann schlief ich ein oder vergaß oder spielte herunter, was ich gesehen oder vorausgeahnt hatte, denn dieses Bild war tatsächlich eine Vorahnung.

So verging die Zeit.